

Erzähler vom Weiterwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:

Illustriertes Sonntagsblatt.

Telegraphenadresse: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:

Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag:

Buchdruckerei Ch. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 245.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1 50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Beleglohn).

Hachenburg, Dienstag den 20. Oktober 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
Die sechsseitige Beilage oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

16. Oktober. In den Niederlanden sind im ganzen nach holländischen Angaben 30 000 belgische Soldaten interniert. — Weitere Verfolgungsgeschehnisse mit den flüchtenden Belgiern und Engländern. — Amtliche Meldung in London, daß ein deutsches U-Boot in der Nordsee den englischen geschützten Kreuzer „Dawke“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht hat. 50 Mann der Besatzung gerettet, 350 verloren.

17. Oktober. Die Russen erbeuten in Brügge und Ostende große Waffenvorräte mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven. — Die Zahl der bei Schirwindt gefangenen Russen hat sich auf 4000 erhöht. — Heftige Kämpfe bei Warschau.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 20. Oktober, mittags. (Amtlich.) Die deutschen vor Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen bei Nieuport auf feindliche Kräfte und stehen mit diesen seit vorgestern im Gefecht. Auch gestern wurden große Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Die Kämpfe bei Velfort.

Eine Züricher Depesche der „Klinischen Zeitung“ berichtet, daß gegen die von den Franzosen östlich Velfort bis ins Elßah vorgehobenen Stellungen bereits am Dienstag schwere deutsche Mörser angelegt wurden. Die Kämpfe waren sehr heftig. Die deutschen Truppen gewannen Boden, wenn auch nur schrittweise.

Über diese Kämpfe werden schweizerische Blätter aus dem Sundgau folgende Einzelheiten berichtet:

In der Gegend von Birsit und Wetterhausen seien sowohl von den Deutschen wie von den Franzosen starke Verstärkungen herangezogen worden. Die Deutschen haben bei Birsit eine ausgezeichnete Stellung, die Franzosen eine solche bei Sept bezogen. Die Franzosen setzten alles daran, das Gebiet zwischen M und der Lorg, das sie seit etwa sechs Wochen innehaben, wieder zu beziehen. Die Deutschen dagegen bemühten sich, die Franzosen in den engeren Festungsgürtel von Velfort zu werfen. Die häufigen Artilleriekämpfe, die zwischen Altirch und Wetterhausen stattfanden, zogen sich hart an der Schweizer Grenze hin. Gegen die von den Franzosen östlich Velfort bis ins Elßah vorgehobenen Stellungen gewannen die deutschen Truppen, unterstützt von schweren Mörsern, Boden, wenn auch nur schrittweise. Auch bei Lann gingen die Deutschen vor, dagegen mußten sie bei Altmändlerol überlegenen französischen Kräften bis hinter Dammerkirch weichen, während sie weiter südlich, am Südbuk der Vogelen, den französischen Angriff abschlugen. Die Franzosen sollen namentlich von Epinal und Velfort Verstärkungen erhalten haben.

Daß bei Velfort von neuem Kämpfe im Gange wären, wurde schon wiederholt berichtet. Der Kommandant der Festung hat alle Anstalten für eine mögliche Belagerung getroffen. Die Zivilbevölkerung wurde zum größten Teil fortgebracht, 8000 italienische Arbeiter wurden mit Verdarbeiten zur Befestigung beschäftigt.

Zwei Deutsche zum Tode verurteilt.

Aus Chalons sur Marne wird berichtet: Das Kriegsgericht des Warneparlements verurteilte einen hier anwesenden deutschen Landwirt und seine Schwester zum Tode, weil sie bei dem Rückzug der deutschen Armee sächsische Soldaten in ihrem Hause versteckt hatten. Ein Bruder der zum Tode Verurteilten und ein Necht wurden zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Sämtliche Angeklagten waren geständig. — Die letzten in Paris befindlichen Deutschen und Österreicher haben Paris verlassen. Männer von 17 bis 60 Jahren werden nach St. Baast im Departement la Manche, Frauen und Greise nach Ammonay im Departement Ardèche gebracht.

Warschau vor der Einschließung.

In Wien betrachtet man nach den schweren Schläppen, die die Russen an der ostpreussischen Grenze, südlich von Warschau und bei Brzemesl erlitten, die Einschließung Warschaws als nahe bevorstehend und eine Umfassung der russischen südlichen Flanke vom Karpatenfluß her als möglich, wenn sie ihren Rückzug von Brzemesl, der wahrscheinlich durch die Schwierigkeit der Fortschaffung des schweren Belagerungsgerätes verzögert wird, nicht erheblich beschleunigen. Über die russische Stellung meldet die „Times“ aus Petersburg:

Das Zentrum der russischen Verteidigung sei die Linie verchanter Lager von Warschau bis Nowo-georgiewsk, die an den Flanken durch Festungen und an der Front durch die Weichsel beschützt wird. Am rechten Flügel erstrecken sich natürliche Verteidigungslinien nordöstlich längs des Narew nach den Befestigungen von Domscha, die den äußersten rechten Flügel decken. Am linken Flügel ziehen sich natürliche Verteidigungslinien in südöstlicher Richtung die Weichsel entlang mit Zwanigorod als Stützpunkt. Innerhalb jener Linien liegt ein riesiges bewaffnetes Lager, das einem Biefeld mit den Winkelpunkten Domscha, Nowo-georgiewsk, Warschau, Zwanigorod und Brest-Litowsk ähnlich sei. Ein Eisenbahnen-erniedrigte es den Russen, eine gewaltige Truppenmacht zusammenzusetzen oder auf der ganzen Front entlang zu bewegen, falls dies nötig wäre. Jenem bewaffneten Lager gegenüber nehme der Gegner eine Frontstellung und im Norden eine leicht umfassende Stellung ein. Man solle aber erwägen, daß der nördliche Flügel durch die Bobrinnie beschützt wird, die allmählich in die Sümpfe von Augustowo übergehe. Die schwer es ist, jene zu durchschreiten, sei für die Deutschen kein Geheimnis.

Wie aus Wien amtlich mitgeteilt wird, dauerten die Kämpfe an der ganzen österreichischen Front von Stars-Sambor bis zur Sammündung an. In der Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Nabo in Besitz. Im Tale der Schwarzen Volhynia ziehen sich die Russen, nachdem sie bei Kasallowa geschlagen wurden, gegen Biesona zurück. Es handelt sich bei den noch auf ungarischem Boden stehenden russischen Streitkräfte nur um schwache und abgesprengte Abteilungen.

Kämpfe in den Kolonien.

London, 19. Okt. (V. L. B. Nichtamtlich.) Das Reuterbüro meldet aus Tokio: Nach amtlicher japanischer Bekanntmachung ist der Kreuzer „Takatschi“ am 17. Oktober in der Kantschubucht auf Minen gelaufen und gesunken. Von der 264 Mann betragenden Besatzung sollen 1 Offizier und 9 Mann gerettet sein.

Tokio, 18. Okt. Japanische Nachrichten behaupten, daß bei einem neuen Angriff auf Singtau die Iltisforts und die Kaiserforts zum Teil vernichtet wurden.

Von der Flotte.

WTB Berlin, 20. Okt. Das englische U-Boot „E 3“ ist am 18. Oktober vormittags in der Nordsee vernichtet worden.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
gez. v. Wehnde.

London, 19. Okt. Die Admiralität meldet: Die englischen Verluste bei dem gestrigen Seegefecht betragen: Ein Offizier und 4 Matrosen verwundet. 31 Deutsche wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Beschädigungen der englischen Schiffe sind unbedeutend.

Marseille, 19. Okt. Ein französisches Torpedoboot hat den holländischen Frachtdampfer „Königin Emma“ hier eingebracht, der mit einer Ladung von Batavia nach Hamburg unterwegs war.

London, 19. Okt. Zwei englische Minenjuchdampfer mit je 21 Mann Besatzung werden seit dem 1. Oktober vermisst.

Rotterdam, 19. Okt. Angeblich soll am Bosporus ein Zusammenstoß der türkischen mit der russischen Flotte stattgefunden haben.

Unter den Trümmern von Lüttich.

Aus Tagebuchblättern des Verteidigers. Der belgische Generalleutnant Leman, der tapfere Verteidiger von Lüttich, hat in seinem Tagebuch denkwürdige Aufzeichnungen über die Belagerung gemacht, aus denen der folgende passende Abschnitt hier mitgeteilt sei, der mit dem Fall des Forts Loncin endet:

„Es war 2 Uhr, als die Belagerung von neuem mit einer Heftigkeit begann, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Es kam uns so vor, als ob die deutschen Batterien Salven abgaben. Wir erfuhren später, daß sie da mit 42-Zentimeter-Mörsern geschossen hatten, die Granaten von 1000 Kilogramm gegen uns schlugen von einer bisher noch nicht dagewesenen Explosionskraft. Wir hörten, wenn sie anfielen: wir hörten das Säusen der Luft, das sich allmählich bis zum Boden eines wütenden Orkans steigerte und in einem fürchterlichen Donnerchlag seinen Abschluß fand. Ungeheure Wolken von Staub und Rauch wälzten sich über den eritternden Boden. In einem gewissen Augenblick dieser schrecklichen Belagerung wollte ich in den Kommandanten zurückgehen, um zu sehen, was dort vor sich ging. Aber kaum hatte ich einige Schritte in der Galerie getan, als ein mächtiger Luftstoß, der den Korridor entlang segelte, mich umwarf. Ich sah auf Gesicht sah. Ich erhob mich und wollte meinen Weg fortsetzen, wurde aber festgehalten durch eine wahre Flut Stielut, die alles einhüllte. Es war eine Mischung von dem Was des explodierenden Pulvers und dem Rauch einer Feuersbrunst, die in den Mannschützräumen ausgebrochen war, wo sich Beuten und Möbel befanden.“

So wurden wir also wieder dahin zurückgetrieben, woher wir kamen, aber die Luft war jetzt nicht mehr zu atmen. Wir wären fast erstickt darin, als mein Adjutant auf den Gedanken kam, den oberen Teil der Panzerung des Fensters wegzunehmen; indem so der Raum oberhalb des Gitterwerks frei gemacht wurde, kam ein wenig Luft herein. Da ich fortwährend die Idee hatte, einen Teil der Besatzung in Sicherheit zu bringen, sagte ich meinen Begleitern, ich wolle mich in die Kontre-Escarpe begeben. Man ließ mich also durch den Zwischenraum hindurch und dann in den Graben gleiten, den ich durchschritt. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich sah, daß das Fort eingestürzt war, daß seine Trümmer den Graben der Kelle anfüllten und einen Damm bildeten, der von der Escarpe bis zur Kontre-Escarpe reichte. Soldaten liefen auf diesem Damm hin und her. Ich hielt sie für belgische Gendarmen und rief sie an: „Gendarmes!“, aber ein Erstlingsanfall befiel mich, Schwindel ergriff mich. Ich fiel zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam — so schließt der Abschnitt — sah ich mich inmitten meiner Begleiter, die versuchten, mir zu helfen; aber im Kreise der Meinen befand sich ein deutscher Hauptmann, der mir einen Becher Wasser zu trinken gab. Da war es ungefähr 6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends (was ich später erfahren habe); ich wurde in einen Krankenwagen gelegt und nach Lüttich gebracht. . . Ich war Gefangener, ohne mich ergeben zu haben.

Kleine Kriegspost.

Wien, 17. Okt. Amtlich wird bekanntgegeben: Die im Kriegspressequartier vereinigten Kriegsberichterstatter sind am 18. Oktober abends in der Festung Brzemesl eingetroffen.

Bordeaux, 17. Okt. Präsident Boicard unterzeichnete ein Dekret, welches den Einfuhrzoll auf frisches Fleisch aufhebt. Die Felle können durch neues Dekret wieder eingeführt werden.

Amsterdam, 17. Okt. Die Postdampfer der Seelandlinie gehen von heute ab wieder nach Folkstone.

London, 17. Okt. Reuterbüro meldet aus Kapstadt: Der englische Oberst Britts meldet, eine seiner Patrouillen habe ein Gefecht bei Radebraal mit einer Abteilung Truppen des Obersten Maris gehabt, wobei 70 Gefangene gemacht worden seien. Es sei dies der erste Zusammenstoß der Regierungstruppen mit Burenrebellengewesen.

Die Festung Warschau.

Militärisches und Geschichtliches.

Vor Warschau stehen die deutschen Vortruppen. Die Belagerung der Festung durch unsere Ostarmee wird allem Anschein nach in nächster Zeit eingeleitet werden. Warschau ist der Mittelpunkt der ganzen gegen Deutschland gerichteten russischen Weichselbefestigungen. Dieser Festungsgürtel, der durch das sumpfige Gelände des Weichselgebietes bedeutsam gesichert wird, bildet wiederum in dem gesamten gegen Deutschland und Österreich vorgelagerten Ebergürtel den hauptsächlichsten Stützpunkt. Die Festung Warschau ist zwar umfangreich, gehört aber nicht zu den modernsten Bauten auf diesem Gebiet. Gegen einen deutschen Anmarsch bildet sie aber aus dem Grunde einen kräftigen Wall, weil sie nur das eine Glied eines großen dreieckigen Festungssystems ist, dessen beide anderen Winkelpunkte die Festungen Nowo-Georgiewsk und Bgersche darstellen. Während der Festungsbesatzung der Festung Warschau allein einen Umfang von 50 Kilometer hat, weist dieses starke Festungsdreieck mit allen seinen Forts einen Umfang von 130 Kilometer auf. Der Belagerungsring, der sich um Warschau schließt, muß auch das ganze Dreieck umfassen.

So haben die Russen für die Widerstandskraft dieser Sperre gesorgt. Allerdings ist nach russischer Ansicht nur das Werk der Festung Nowo-Georgiewsk als im modernen Sinne widerstandsfähig zu betrachten. Die artilleristische Ausstattung der Festung Warschau ist dagegen recht gut. Sie soll 1400 Geschütze betragen und eine Besatzung von 50 000 Mann soll zum Schutz der Festung vorhanden sein. Heute wird sie sicherlich als härter angenommen werden können. Für die militärische Bedeutung dieser Festung ist allein die Tatsache bezeichnend, daß sie den Mittelpunkt eines der drei großen russischen Militärbezirke an der russischen Westgrenze darstellt, der in Friedenszeiten fünf Armeekorps umfaßt. Die alten Gräben und Mauern der Festung, die zum Teil noch bestehen, haben naturgemäß keinen Wert. In den Jahren 1832 bis 1835 ist zum Schutz der Festung eine für die damaligen Verhältnisse starke Zitadelle, die den Namen Alexander I. trägt, erbaut worden. In späterer Zeit kamen einige Forts hinzu, durch die der Übergang über die Weichsel gedeckt werden soll.

Der Besitz von Warschau ist nicht nur wegen der die Weichsel beherrschenden Lage bedeutungsvoll, sondern auch aus dem Grunde, weil sich hier die hauptsächlichsten russischen Eisenbahnen mit direkter Verbindung nach den anderen großen russischen Festungen schneiden. Wichtig ist z. B. die Bahnlinie Warschau-Bielostok-Grodno, ferner die Bahn, die Warschau mit Lublin verbindet. Durch die weiteren Verzweigungen der von Warschau nach Deutschland und Galizien ausgehenden Linien hat gerade diese Stadt einen erheblichen Wert, da dadurch die russischen Truppenmärsche gesichert sind.

Als Hauptstadt von Polen war Warschau schon oft der Gegenstand großer Kriege. Im Jahre 1609 wurde es durch Sigismund III. an Stelle von Krakau zur königlichen Residenzstadt gemacht. Im Jahre 1655 wurde Warschau

von Karl X. Gustav von Schweden erobert. Am nächsten Jahre nahm ihm König Johann Kasimir die Stadt wieder ab, mußte sie aber schon am 30. Juli 1658 wieder übergeben. Im 18. Jahrhundert waren schon die Russen oft Herren von Warschau, z. B. von 1764—1774 und im Jahre 1793. Im Jahre 1794 wurde sie von Suworow erobert. Eine Zeitlang gehörte Warschau auch zu Preußen, und war von der dritten Teilung Polens an bis zum Jahre 1806.

Der Siegeshunger.

Eine mahnende Erinnerung an 1870.

Der schnelle Siegeslauf unserer Waffen zu Beginn des letzten Krieges hat einen wahren Siegeshunger erzeugt, dem die jegliche Pause in dem Sturm der Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz schier unerträglich dünkt. Am liebsten möchte man sich seinen täglichen Sieg in den Morgenkaffee stippen und würde nicht überflüssig sein, wenn man trotzdem noch zum Mittag und zum Abendbrot einen aufgeschicht bekäme. Diesen Siegeshungerigen sei ins Gedächtnis zurückgerufen, daß die Kriegsgeschichte von 1870/71 auch keineswegs eine Kette schnellster Erfolge, sondern auch mannigfache Schwierigkeiten verzeichnet. Nach dem großen Schlage von Sedan war der Krieg noch lange nicht zu Ende. Zwölf Schlachten mußten noch geschlagen werden, um die entscheidende Belagerung der Hauptstadt Paris zu sichern, und Paris selbst ergab sich erst nach einer Belagerung von 132 Tagen.

Nachdem schon am 19. September 1870 sechs deutsche Armeekorps vor Paris, das unter Trochu über mehr als 400 000 Streiter verfügte, und es war von Moltke ein sehr gewagtes Unternehmen, mit nur 150 000 Mann und deren Feldartillerie die Stadt einzuschließen. Die Belagerungslinie betrug 90 Kilometer, so daß durchschnittlich nicht einmal 2000 Mann zur Bewachung eines Kilometers verwendet werden konnten. Die schweren Geschütze mit je 500 Schuss Munition kamen erst in der Zeit vom 6. bis 26. Oktober in Nanterre an der Marne an, das noch 10 Kilometer von Paris entfernt ist. Auf 4500 Wagen mußten sie von 10 000 Pferden 60 Kilometer weit vor Paris gezogen werden. Heute haben wir für diese Zwecke Lastautomobile. Inzwischen hatte der General Leiot ein neues 15. Armeekorps, 70 000 Mann stark, um Orleans versammelt. Der General Fieret sammelte im Nordwesten Frankreichs eine Wehrarmee, im Südosten bemühte sich in gleicher Weise zum Schutz von Lyon der General Cambriels, den eigentlichen Volkskrieg gegen die deutsche Invasion führten die Franzosen.

Gegen den Dard dieser Mächtigungen ließ zunächst General v. d. Tann mit bayerischen und preussischen Truppen vor. Es folgten die Gefechte von Artenay am 10. Oktober und am 11. Oktober die Einnahme von Orleans. Die Franzosen sammelten sich darauf südlich der Loire in dichten Wäldern, so daß sich v. d. Tann nach Tours zurückziehen mußte. Gambetta veränderte daraus den endlichen Umkehrung zum Nutzen der französischen Waffen, ähnlich wie jetzt zu Anfang September. Die Vorstöße der französischen Loirearmee wurden aber vom Großherzog von Mecklenburg und dem General v. Voigts-Rhebe bei Poitiers und Beaune la Rolande aufgehalten, auch mißglückten die Befreiungsversuche der in Paris eingeschlossenen Truppen. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz warf Manteuffel am 27. November im Gefecht von Kuivens die Franzosen hinter die Somme zurück. Am 2. bis 4. Dezember besetzte der Prinz Friedrich Karl Orleans wieder. Die französische Loirearmee hatte sich mit erweilter geteilt in eine Armee unter Bourbaki und eine unter General Chanzy. Am meisten machte den Deutschen die Niederknüpfung Chanzy bei Beaune zu schaffen, der sich als ein Meister der Kriegskunst erwies, aber den Rückzug nach Le Mans antreten mußte.

Der deutsche Feldzug gegen Le Mans unter dem Prinzen Friedrich Karl war eine Glanzleistung des ganzen Krieges. Troy Schnee, Nebel und Glätte, trotz ausgeweiteter Straßen und schlechterer Quartier- und Verpflegungsverhältnisse wurde in zahlreichen Schlachten und

Gefechten das französische Heer hinter Orléans zurückgeworfen. Im Norden Frankreichs zog Goeben am 5. Dezember in Reuen ein, es dauerte aber bis zum 9. Januar, bis in der Festung Verdun der letzte feste Platz an der Somme bezwungen war. Am 19. Januar wurde in der Schlacht bei St. Quentin die Armee Faidherbes zertrümmert.

Mit den Garibaldinern und 110 000 Mann marschierte Anfang Januar Bourbaki auf Velfort zu, um die deutschen Belagerungsstruppen zu vernichten. Dieser letzten Gefahr trat Moltke in den Schlachten an der Rhaine unter Werder und der Entsendung der Südararmee unter Manteuffel energisch und rasch entgegen. Infolge dieses letzten Schlages ergab sich Paris am 28. Januar nach einer Belagerung von 132 Tagen. Als letzte der französischen Festungen ergab sich am 17. Februar das durch den Obersten Denfert ruhmvoll verteidigte Velfort. Am 1. März 1871 zogen 80 000 Deutsche als Sieger in Paris ein, aber erst am 16. September 1873 verließ der letzte deutsche Soldat den französischen Boden, nachdem die Zahlung der Kriegsschuldigung in Ordnung war.

Die Räuber des Ostens.

Die Verbündeten sind einander würdig. Wie der Lehrer, so der Schüler. Die englische Flotte magt sich nicht aus ihren Schlußwinkeln heraus, um Deutschland und die deutsche Flotte anzugreifen. Nur wehrlosen Kolonien und harmlosen Handelschiffen gegenüber haben sie den großen Mund. Die Japaner haben einmal Tsingtau angegriffen, jetzt finden sie es richtiger, auf den Marshall-Inseln, den Karolinen und im Hinterlande von Tsingtau zu räubern.

Da sie gegen die kleine heldenmütige Schaar von Tsingtau nichts vermochten, haben sie die Schantungbahn und die Kohlengruben bei Boihau und Weihien besetzt. Beides sind nicht ganz deutsche Unternehmungen, es ist auch chinesisches Kapital dabei, aber das macht den Herrschaften keinen Unterschied. Sie haben ja in gewissem Sinne auch recht. Die Kohlengruben sind von den Chinesen schon seit Jahrhunderten ausgebeutet worden, Schwung haben erst die Deutschen hineingebracht. So ein modern eingerichtetes Bergwerk, nach dem neuesten Verfahren eingerichtet und ausgebaut, kostenlos einzulassen, das ist so ganz der Geschmack der Japaner. Die Deutschen aber sind auch nicht von gestern, sie haben das kommen und haben die Gruben völlig unter Wasser gesetzt. Ebenso sind die Lokomotiven der Schantungbahn unbrauchbar gemacht worden; man hat einfach die wichtigsten Teile, die die Japaner sich nicht selbst machen können (denn so weit ist das „Kulturvolk“ noch nicht), herausgenommen. Recht so; wer wird den Banditen etwas schenken! Die Beamten sind, soweit sie dienstpflichtig sind, in die Tsingtauer Truppe eingerückt, Frauen und Kinder befinden sich an einem neutralen Platze in Sicherheit. Da hat also Japan wieder einmal das Nachsehen. Es wird sich in Tsingtau genau so irren; die Japaner dachten, es würde so gehen wie in Port Arthur, aber die Deutschen und die Russen, das ist doch ein ganz verheerender Unterschied.

Selbstverständlich haben die Japaner bei diesem Vorgehen auch die chinesische Neutralität verletzt, aber das sind sie gewöhnt. Der ganze russisch-japanische Krieg von 1904 bis 1905 spielte sich ja auf „neutralem“ chinesischem Gebiete ab. Jetzt haben die Chinesen doch schon den Mut gefunden, in Tokio gegen die Verletzung ihrer Neutralität zu protestieren. Sie machen geltend, daß sie den Japanern bei Eröffnung der Feindseligkeiten ein genügendes Stück Land zur Benutzung freigegeben hätten, dazu gehöre aber das Gebiet von Weihien und Tsingtau nicht. Ja, das war eben der Fehler. Wenn die Chinesen ihre Neutralität schützen wollten, so durften sie eben gar kein chinesisches Gebiet den Japanern ausliefern! Jetzt läßt das Protestieren auch nicht. Japan ist gewöhnt, chinesische Proteste kalt-lächelnd zu den Akten zu legen. Es genügt nicht, „das Gesicht zu wahren“, d. h. so zu tun, als ob man sich nichts gefallen lasse. Auf das Maulspitzen muß auch das Weifen folgen. Das China schon seit dem letzten Ariene

ein Ziel der japanischen Politik ist, dürfte dort wohl bekannt sein. Es handelt sich für Japan viel mehr um China als um Deutschland.

Gewiß ist die chinesische Macht dem in zwei Kriegen bewährten Japan allein nicht gewachsen. Aber da die kleine deutsche Macht so brav ihre Schuldigkeit tut, und da Amerika anfängt, aufgeregt zu werden, bietet sich immerhin auch für China eine Gelegenheit, aus der Erniedrigung herauszutreten. Daß die frechen Räuber des Ostens einen Dämpfer bekommen, liegt im Interesse der Menschheit, genau so wie in Europa die englische Anmaßung gebrochen werden muß. Aber China wird es kaum wagen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Vor einiger Zeit war in dem Pariser „Temps“ ein Artikel erschienen, in dem zu einer angeblichen Friedensvermittlung des amerikanischen Präsidenten behauptet wurde, die deutsche Regierung habe Wilson den Gedanken der Vermittlung eingegeben. Zu dieser falschen Behauptung wird in einem Berliner Telegramm der „N. N.“ festgestellt, daß die Anregung Wilsons ihm in keiner Weise von deutscher Seite nahegelegt worden sei. Die deutsche Regierung, überzeugt von den guten Absichten des Präsidenten, habe ihm ihren Dank für seine Bemühungen ausgesprochen, aber darauf hingewiesen, daß England sich wiederholt dahin ausgesprochen habe, es werde den Krieg bis zum äußersten führen. Sie wolle im übrigen keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß das deutsche Volk, das solche Opfer gebracht habe, nur einen Frieden annehmen könne, der ihm Bürgschaften für seine Sicherheit in der Zukunft bringe und es vor neuen Überfällen schütze. Die vom „Temps“ angeführten deutschen Verbindungen sind eine dem Bedürfnis der Selbsttäuschung entwürdigte Erfindung.

+ Die ausländische Presse, sowohl die der mit uns Krieg führenden wie die der neutralen Staaten, ist mit Lügen und Verleumdungen über Deutschland und seine Armee voll. Dem entgegenzutreten, ist nicht allein wünschenswert, sondern geradezu notwendig. Denn die Stimmung der Völker wird durch die Unwahrheiten beeinflusst und unsere gute Sache in schlechtes Licht gestellt. Im Einverständnis mit den zuständigen Reichsämtern hat sich nun eine „Zentralstelle für Auslandsdienst“ in Berlin gebildet. Ihr Zweck ist, den zahlreichen Bestrebungen zur Bekämpfung der über uns im neutralen Ausland verbreiteten Lügen und Verleumdungen eine einheitliche Regelung und Ausgestaltung zu sichern. Im Sinne einer geordneten Zusammenfassung aller Kräfte zum gleichen Zwecke, dessen Wichtigkeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, ladet die Berliner Zentralstelle daher alle Einzelorganisationen in besonderer Würdigung ihrer bisherigen Tätigkeit ein, sich zur Förderung der gemeinsamen vaterländischen Aufgabe mit der Zentralorganisation in Verbindung zu setzen. Ihre Adresse ist Berlin, Wilhelmstr. 62.

Türkei.

* Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Spannung zwischen Türkei und Rußland mit jedem Tage steigt. Das Archiv der russischen Botschaft in Konstantinopel wurde nach Odessa gebracht. Die Konstantinopeler Vereine, die seinerzeit zur Förderung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Türkei und Rußland, England sowie Frankreich gegründet worden waren, haben sich aufgelöst. Die als Anhänger der russisch-türkischen Annäherung bekannten Politiker haben Konstantinopel verlassen, da feindselige Rundgebungen gegen sie erfolgten. Das bulgarische Blatt „Univerfal“ glaubt, daß die nach Süden gefahrene russische Schwarzmeerflotte die Feindseligkeiten wegen Schließung der Dardanellen beginnen solle.

Aus In- und Ausland.

Stockholm, 18. Okt. Das Panzerschiff „Oska II“ ist heute vormittag wieder flott geworden.

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Bliz.

16] Nachdruck verboten.

Aber auch das war umsonst. Zwar waren gute Bekannte genug da, die ihn mit offenen Armen willkommen hießen, doch keinem von ihnen stand er so nahe, daß er zu ihm davon hätte sprechen können.

Es wurde auch gejezt, aber nur der Unterhaltung wegen und nicht um große Summen.

Enttäuscht ging er wieder fort.

Der Abend kam. Die Laternen flammten auf. In den Straßen wogte das Leben der Großstadt.

Planlos ging er weiter und weiter.

Was sollte denn nun bloß werden?

Ratlos irrte er umher.

Plötzlich kam ihm eine Idee.

Drüben in der französischen Straße, ganz versteckt im Gartenhaus, wurde hoch gespielt. Er konnte diesen Privatklub von seiner Militärzeit her. Man traf nicht gerade die beste Gesellschaft dort, manchmal sogar höchst zweifelhafteste Existenzen, aber es wurden dort große Summen umgesetzt; das wußte er genau.

Also dorthin jetzt. Noch einmal, das letzte Mal, einen großen Wurf gewagt!

Er überdachte, wieviel Geld er bei sich hatte. Es waren nahezu 600 Mark. Also gut. Frisch gewagt!

Bielleicht hatte er diesmal Glück.

Er ging zu dem Wirt der Räume, der im Laden des Vorderhauses eine Weinprobierstube hielt, und der ihn kannte. Ohne weiteres wurde er auch eingeführt.

Uebrigens traf er auch drinnen gleich ein paar Bekannte von seiner Militärzeit her.

Es ging schon recht lebhaft zu in diesen stillen, gemütlichen Gartenzimmern, wohin kein Laut von Straßenlärm drang.

Kurt trat an den langen Tisch, um den herum alle Plätze besetzt waren, und sah dem Auf und Nieder des Spiels zu. Seine Augen wurden lebhafter. Sein Herz begann schneller zu pochen. Denn dort drüben lag er ganze Berge von Gold und Banknoten liegen.

Plötzlich erkannte ihn ein früherer Kamerad.

„Ah, 'n Abend, lieber Bittner!“ rief er, ihn begrüßend, „na, wie kommen Sie denn hierher? Sind ja

ein ganz seltener Vogel geworden! Wie wär's denn?

„Machen Sie ein bißchen mit, wie?“

Sofort wurde Kurt vorgeschickt, und fünf Minuten später pointierte er mit.

Er hatte ganz klein, mit zwanzig Mark, begonnen, und er spielte rubia und gelassen, damit niemand merken sollte, was in ihm vorging. Aber er hatte Glück.

Und als das Häuflein vor ihm sich höher und höher aufbaute, mußte er alle Kraft zusammennehmen, um sich durch die freudigste Erregung nicht aus der Ruhe bringen zu lassen.

Nach kaum einer halben Stunde hatte er bereits vierhundert Mark gewonnen.

Einem Moment schloß er die Augen. Ach, jetzt noch eine Stunde glücklich so weiter. Dann hatte er genug, dann war er gerettet. Und dann, — das schwur er jetzt, — dann würde er nie im Leben mehr eine Karte anrühren.

Vor ihm saß ein corpulenter Borsianer, der ihn interessiert beobachtete, und als Kurt jetzt aufschau, bemerkte er, daß der Dide ihn mit leicht spöttischem Lächeln von der Seite betrachtet hatte.

Das beunruhigte ihn. Er durfte sich hier keine Blöße geben. Und von nun an pointierte er höher und höher. Und so sehr er sich auch straff hielt, er merkte doch, daß seine Ruhe nach und nach zu schwinden begann und die Leidenschaft ihm das Blut in den Kopf trieb.

Aber auch jetzt gewann er fast unausgesetzt. Schon häuften sich die Gelder vor ihm ansehnlich höher und höher.

Da nickte ihm der Kamerad lächelnd zu: „Na, Sie haben heute Ihren guten Tag, lieber Bittner, wie's scheint!“

Kurt erwiderte nichts, sondern zuckte nur leicht hin, gleichmütig die Schultern.

Jetzt nahm der Dide die Bank.

Und vom Augenblick an verlor Kurt.

Er preßte die Lippen zusammen, — Ruhe, nur Ruhe!

Höher und höher pointierte er, — eine ganze Hand voll Gold schob er hin, — aber er verlor.

Mit aller Gewalt zwang er sich zur Ruhe.

Noch einmal riskierte er einen großen Wurf.

Bieder verlor er.

Vor den Augen begann es ihm zu freisen. Mit

atemloser Angst sah er die erhoffte Rettung wieder ent-

schwinden. — — — Nein! Nein! nur das nicht!

„Der Bankhalter mit dem überleeren spöttischen Lächeln sah ihn an — und da er nicht gleich zu neuen Zahlen sich entschloß, fragte der Dide mit ganz leiser

Fronte: „Na, schon mat?“

Kurt versuchte zu lachen. Er wollte ganz ruhig, ganz gleichgültig erscheinen. Aber es gelang ihm nur

schlecht. Seine Stimme zitterte und war rau, fast hart, so daß einige der Herren leicht erkaunt ausblühten.

Wieder zuckte es im Gesicht des Bankhalters leicht

ironisch auf. Doch blieb er ganz rubia. Fast apathisch

vergab er die Karten, die gewünscht wurden, sichtlich gleichgültig das Geld ein, als berühre ihn das alles nicht

im Geringsten. Als er zu Kurt kam, der noch leise

zögerte, trugte er, ohne ihn anzublicken, indem er sich

eine neue Zigarre anzündete: „Na, — wieviel?“

Kurt bekam einen roten Kopf. So lange hatte er

gezögert und mit sich gekämpft. Jetzt ging die Leidenschaft mit ihm durch. „Drei a hundert!“ rief er mit

bedeuter Stimme.

Alles horchte auf. Jetzt wurde es spannend.

Nur der Dide blieb ruhig und phlegmatisch wie

vordem. Rucklos trat er das Geld ein.

Das Spiel begann.

Kurt gewann — einmal, zweimal, dreimal.

Er atmete auf. Das Glück wollte ihm wohl.

Schnell verdoppelte, verdoppelte, verdoppelte er

die Einsätze, um die Situation auszunutzen, — er dachte

an nichts, an nichts anderes mehr, alle Nerven waren

auf diesen einzigen Punkt gerichtet. — Jetzt alles oder

nichts.

Interessiert umstand man den Tisch und wartete

den Ausgang ab.

Und Kurt gewann wieder und wieder.

Seine Augen glänzten feberisch, alles in ihm war

in Erregung. Weiter, nur schnell weiter!

Noch einmal riskierte er den großen Coup. Noch

einmal alles auf die eine Karte. Jetzt alles oder nichts.

Eine atemlose Stille ringsum.

Nur der Bankhalter lächelte immer zynischer. Gleich-

gültig warf er die Kartenblätter um.

Karo neun!

Ein allgemeines „Ah!“

Nom. 17. Okt. Wie die Blätter melden, wird Ministerpräsident Salandra interimistisch das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten übernehmen.
New York, 17. Okt. Carranza verzichtet auf die Präsidentschaft von Mexiko und schlägt vor, den General Villa Real zum Präsidenten zu ernennen, der unter Carranza Gouverneur von Nuevo Leon war. Dieser dürfte demnach provisorischer Präsident werden.

Lokales und Provinzielles.

Der Marschallstab im Tornister. Schon 1864, 1866 und 1870 wurden Leute aus dem gewöhnlichen Soldatenstande auf dem Schlachtfelde zum Offizier befördert. Die Waffe abt, das napoleonische Wort: jeder Grenadier trägt den Marschallstab im Tornister, hat auch bei uns seine Berechtigung. Jetzt hat es der Kaiser wieder eingeführt. Braut! Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Wer sein Blut fürs Vaterland zu Markte trägt, soll auch dafür eine Hoffnung haben. Das Eisene Kreuz ist der beste Befähigungsnachweis zum Offizier. Otto Wilhelm heißt bekanntlich der Glückliche, dem zuerst das Kriegsglück in dieser Weise lächelte. Er ist aus Waldbröckelheim bei Kreuznach gebürtig. Wir wissen nicht, welches seine Heldentaten sind. Jedenfalls Gut ab: als Gemeiner rückte er ins Feld, vier Wochen darauf erhielt er wegen hervorragender Tapferkeit das Eisene Kreuz und die Unteroffiziersstellen, vierzehn Tage darauf war er Feldwebel und heute ist er Leutnant und trägt das Eisene Kreuz erster Klasse. So schnell ist noch keiner gestiegen. Wer weiß, was noch aus ihm werden kann! Er wird nicht der letzte bleiben, der aus dem Soldatenstande in die Reihen der Offiziere aufrückt. Wir brauchen Offiziere, denn die Verlustlisten weisen gerade unter den Offizieren viele Gefallene auf. Sie haben sich nicht gehont, vielmehr stets an der Spitze gefochten, und der Feind hatte es auf die Offiziere besonders abgesehen. Da hat mancher Unteroffizier, wenn sein Vorgesetzter mehr da war, den Befehl übernehmen müssen. Was macht's, wenn er ihn behält! Die Offiziere begrüßen den Tapferen als ihresgleichen, und den Untergebenen ist der Mann aus dem Volke ein um so lieberer Vorgesetzter, als er ein Vorbild und eine Hoffnung darstellt. Es kann ja jedem so ergehen, wenn er nur den nötigen Mut entwidelt und — freilich muß er auch die Gelegenheit dazu haben, d. h. ein bißchen Glück!

Hagenburg, 20. Okt. Von der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr sind seit Beginn des Krieges 32 Mitglieder bei den Fahnen und zwar befindet sich der größte Teil derselben in der Front. So wie die Feuerwehrlente in Friedenszeiten zu des Nächsten Schutz und Wehr wirken, stehen sie auch jetzt während des Krieges im Dienste des Vaterlandes, für das sie Gut und Blut einsetzen. Dem Beispiele anderer Vereine folgend, ist geplant, den im Felde stehenden Feuerwehrlenten im Laufe dieser Woche Liebesgaben zu übermitteln. Es ergeht hiermit an alle Einwohner die Bitte, sich an diesem guten Werke zu beteiligen und Gaben für die im Felde stehenden Feuerwehrlenten zu stiften. Zur Entgegennahme von Spenden, gleichviel welcher Art, ist der Kommandant Herr Franz Stumpf bereit. Gleichzeitig werden die Angehörigen der zu den Waffen einberufenen aktiven und inaktiven Feuerwehrmitglieder um sofortige Angabe der genauen Adressen der letzteren gebittet.

200.000 Mark sind aus den Kreisen der deutschen Turnerschaft dem Roten Kreuz und anderen Wohlfahrtsinstitutionen zur Verfügung gestellt. Bekanntlich hat der Ausschuss der Deutschen Turnerschaft 5000 Mark aus der Hauptkass' dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Eine große Anzahl von Turnvereinen ist diesem Beispiel gefolgt und hat, ohne die eigenen Mitglieder zu veranlassen, für die allgemeinen Wohlfahrtsbestrebungen große Summen hergegeben. So hat der Turnverein Essen sein ganzes Vermögen in Höhe von 9000 Mark zur Verfügung gestellt, die Berliner Turnerschaft 5000 Mark, der Turnbund Mühlheim und der Turnverein Mühlheim gleichfalls je 5000 Mark, der Allgemeine Turnverein, ebenso der Turnverein 1847 in

Auch jetzt noch hatte Kurt gewonnen.
Mit bebenden Fingern strich er von allen Seiten das Geld zusammen.
Er atmete wie von einem Abdruck befreit auf. Er war gerettet. Er hatte genug, übergenug. Nun lebt, fort von hier, auf Nimmerwiedersehen!
Schon wollte er aufstehen.
Aber da schob der Dämon mit diabolischem Lächeln ihm die Karten zu und sagte: „So, bitte, jetzt hast du sie. Ich möchte Revanche haben.“
Kurt wurde bleich. Doch — — — sie zusammen.
Natürlich mußte er jetzt dabeistehen.
Also hielt er von nun an die Bank.
Immer interessierter wurden die Wirtshausbesucher. Dieser so spannenden Abend hatte es lange nicht gegeben. Mehr und mehr Zuschauer stellten sich ein.
Doch auch jetzt blieb das Glück bei Kurt.
Er gewann und gewann unausgesetzt.
Schon hatte er ein Vermögen zusammen.
Doch an ein Aufhören war nicht zu denken.
Der dicke Wirtshausbesucher, mit immer gleicher Ruhe, boinierte höher und höher.
Und Kurt, der so stark im Vorteil war, suchte alles annehmen, durfte auch die höchste Zahl nicht zurückweisen.
Ein kleines Kapital lag jetzt auf dem Spiel.
Das Jahres Einkommen mancher hohen Staatsbeamten. Und hier stand es auf einer einzigen Karte.
Wieder ging es wie ein Raunen durch die wachsenden Zuschauer. Die Spannung war aufs höchste angelegen.
Da warf Kurt mit schneller Hand auf.
Treff König!
Die Bank gewann wiederum.
Ein „Ah!“ des Erstaunens schwirte durch die Luft.
„Fabelhaftes Schwein!“ rief Kurt's Kamerad von drüben voll Enthusiasmus herüber.
Nur der dicke Wirtshausbesucher blieb ganz still. Ruhig klappte er seine Brieftasche auf und holte neue Banknoten heraus.

Fortsetzung folgt.

Düsseldorf, der Riv. Königsberg, der Turnkreis VIII b je 3000 Mark, Gellerischen 3500 Mark, Mülhe m. o. Rh., Männerturnverein Spandau, Dortmund, Eisenach, Greifeld Tn, Märkischer Gau u. a. je 1000 Mark. Die Vereine der Regierungsbezirke Düsseldorf, Koblenz und Pachen haben 30.000 Mark aufgebracht. Selbst kleine Vereine haben hohe Opfer gebracht: die Zahl der kleinen Turnvereine, die 500 Mk., 300 Mk., 200 Mk. fürs Rote Kreuz gezahlt haben, geht in die Hunderte. Viele Vereine haben sich auch zu regelmäßigen monatlichen Zuwendungen ans Rote Kreuz während der Kriegsdauer verpflichtet.

Limburg, 19. Okt. (Der Auszug unseres Landsturmes.) Als am Samstag abend die Glocken unsrer's Domes den bevorstehenden Sonntag feierlich einläuteten, mischte sich in ihren ehernen Klang der wuchtige Gesang des deutschen Truh Liedes „Es draust ein Ruf wie Donnerhall“. Ueber Tausend wackere Landsturmmänner, die in militärischen Schritten von ihren Appellplätzen nach dem Neumarkt marschierten, um hier vor ihrem Auszug in Heimatland zu Füßen des Kriegerdenkmals, das man den Helden von 1870/71 gesetzt hat, sich zu einer ersten, eindrucksvollen Abschiedsfeier zu versammeln, waren die Sänger. Landsturmmänner aus Limburg, vom Westerwald, aus dem goldenen Grund und von der Lahn, welche die letzten vier Wochen hier bei uns und in dem benachbarten Diez in Quartier gelegen hatten, und deren Bataillon den Namen unserer Stadt führt, waren es, an welche ihre Führer hier auf heimatischem Boden noch einmal ernste Worte der Begeisterung und Ermunterung richteten. Herr Oberleutnant Heinrichsen von hier mahnte die Versammelten in posender Rede zur Pflichterfüllung in diesem heiligen Kriege, in dem die Existenz des einzelnen, die Familie und das Geschäft vor der Existenz des Vaterlandes zurücktreten müsse. In einem Appell zur Nachsicherung der Linie, der Reserve und der Landwehr klang seine Rede aus. Herr Generalmajor Exner, der Kommandant des Dietrichener Gefangenenlagers, brachte ein begeistert aufgenommenes Kaiserhoch aus. Herr Hauptmann und Kompaniechef Vondrat Büchting richtete an die Zurückbleibenden Mahnungen zur treuen Pflichterfüllung. Herr Bürgermeister Haerten erbot die Abschiedsgrüße der Stadt Limburg und brachte ein von dem zahlreich anwesenden Publikum jubelnd aufgenommenes Hurra auf das Landsturmbataillon Limburg aus. Unter Vorantritt der hiesigen Kriegervereine, begleitet von den Offizieren des hiesigen Ersatz-Landsturmbataillons und des Bezirkskommandos, sowie von einer tausendköpfigen Schar von Freunden und Bekannten zogen dann unsere Landsturmmänner zum Bahnhof, von wo sie kurz nach 1/8 Uhr der mit Tannengrün geschmückte Zug unter dem Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ nach dem Westen rührte. Möge es allen vergönnt sein, nach ehrenvollem Frieden gesund in die Heimat zurückzukehren! (Raff. Vote.)

Nah und fern.

Zwei deutsche Flieger abgestürzt. In der Nähe des Bismarckdenkmals auf dem Rathenower Weinberge stürzte ein Flugzeug mit zwei Unteroffizieren, anscheinend infolge Motordefekts, ab. Die Flieger kamen von Döberitz. Bei dem Sturz wurde ein Flieger getötet. Der andere Flieger wurde schwer verletzt. Er ist nach dem Garnisonlazarett gebracht worden.

Beschlagnahme einer russischen Grabkapelle. Die Kapelle in Wiesbaden, die als Grabmal für Herzogin Elisabeth von Nassau, eine russische Großfürstin, errichtet wurde und vor einigen Jahren mit dem zugehörigen Friedhof im Waldgelände durch Kauf in den Besitz des russischen Staates übergegangen ist, wurde als russisches Staatseigentum von der deutschen Regierung beschlagnahmt. Zum Schutze gegen eine etwa von russischer Seite beabsichtigte Zerstörung der sehr wertvollen Kapelle oder Entwendung des Kirchenschatzes ist ein militärischer Doppelposten vor der Kapelle aufgestellt worden.

Die vortreffliche Kartoffelernte dieses Jahres bestätigt der deutsche Landwirtschaftsrat. Obwohl verhältnismäßig infolge des Krieges die Kartoffeln nicht geerntet werden konnten, ist die gesamte Kartoffelernte im Deutschen Reich auf 47 Millionen Tonnen zu schätzen, dies sind über 2 Millionen Tonnen mehr als der zehnjährige Durchschnittsertrag von 1904/13 mit 44,8 Millionen Tonnen. Hiernach bildet die diesjährige Kartoffelernte in ihrer Gesamtheit eine Mittelernte, die eine sichere Unterlage für die Volksernährung während des Krieges bis zum nächsten Erntejahr gewährleistet.

Fruchtsäfte und Marmeladen.

(Ein Wort an die Hausfrauen.)

Wir erleben jetzt das eigenartige Schauspiel, daß dieser Krieg mit einemmal und ohne viel Federlesen Verhältnisse in Ordnung bringt, unter denen wir Jahrgebente lang litten, ohne daß sich eine Hoffnung aufbot.
Mit Ausbruch des Krieges hörten die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und England auf, und damit auch die bedeutende Zuckerausfuhr. Deutschland erließ ein Zuckerausfuhrverbot, und England verbot die Einfuhr deutschen Zuckers auch über Holland. Jetzt fehlt den Engländern der Zucker, und wir haben Überfluß an Rüben, wie die augenblickliche Ernte beweist.
Um welche Summen es sich dabei handelt, zeigt sich aus der Angabe, daß England jährlich für 500 bis 600 Millionen Mark Zucker einführt. Der Rübenzucker hat über den indischen Mohrzucker so die Oberhand gewonnen, daß sogar Indien alle Jahre für 15 Millionen Mark Rübenzucker einführt. Die Einnahme aus der Zucker-Verbrauchssteuer war für das letzte Jahr im Reichshaushalt mit 157 Millionen Mark angesetzt.
England ist in große Verlegenheit gekommen, denn der deutsche Zucker war bisher für England der billigste. Schon ist der Zuckerverbrauch in England bedeutend gestiegen, so große Anstrengungen auch gemacht werden, den Ausfall durch vermehrte Einfuhr aus anderen Ländern zu decken. Anfolge der Verbrauchssteuer, die in Deutschland auf dem

Zucker liegt, ahen die Engländer jahrelang den deutschen Zucker billiger als wir selbst, und darauf baute sich eine große Industrie auf, die nicht nur England zu einem hundert und billigen Vollnahrungsmittel verhalf, sondern auch auf dem Weltmarkt große Erfolge hatte: die Industrie der Erzeugung von Marmeladen, Fruchtsäften, Mus, Fruchtfleisch u. dgl. m.

Infolge verschiedener Umstände, die wir hier nicht erörtern wollen, ist in vielen Ländern eine Zuckersknappheit eingetreten. Wir hassen uns da durch Einfuhr von Zucker aus Dänemark und Schweden, durch Verbrauch von Margarine, Balsm und ähnlichen tierischen oder pflanzlichen Fetten; nebenbei bemerkt, ging auch aus diesem Handel viel Geld nach England. In England ist infolge des billigen deutschen Zuckers ein reichlicher Verbrauch an Marmeladen, Jams, Musarten aus den verschiedensten Früchten an die Stelle des Zuckergemisches getreten. Diese englischen Marmeladen kamen sogar nach Deutschland und fanden viel Anklang.

Augenblicklich ist der Überfluß an Zuckerrüben im Vaterlande nur erträglich. Da die Zuckerausfuhr wegfällt, braucht man nur entsprechend weniger Zucker zu erzeugen und kann die übrigen Mengen an Rüben zur vermehrten Viehhaltung verwenden. Aber auch für die Zukunft sollte der Krieg erzieherisch wirken. Zu diesem Zweck wäre zu empfehlen, nach dem Vorbild der Engländer die Fabrikation von Marmeladen selbst in die Hand zu nehmen. Wir erlangen dadurch, da es uns an Obst und Zucker nicht mangelt, ein vorzügliches Nahrungsmittel, besonders auch für die Jugend, und vielleicht können wir auch selbst noch für das Ausland liefern.

Nun muß allerdings vor einem Fehler gewarnt werden. Es werden schon jetzt Fruchtsäfte u. dgl. bei uns hergestellt, aber es ist viel Schand darunter. Offenbar wird in kleinen Betrieben viel Fälschung getrieben. Das muß aufhören, wenn wir ein gesundes Vollnahrungsmittel erhalten wollen. Bei der Herstellung in großen Betrieben, die besser zu kontrollieren sind, hört das von selbst auf. Die Hausfrau aber wird am besten tun, für ihre Familie selbst einzukaufen. Das Umgeben mit luftdichten Verschüssen ist leicht zu lernen, und sonst gebietet nur peinliche Sauberkeit dazu, wie das sorgfältige Ausschneiden unbrauchbarer Früchte und die Benützung günstiger Gelegenheiten beim Einkauf. Zu Zeiten ist das Obst ipotibillig und im Überfluß vorhanden.

Bunte Zeitung.

Das mißverständliche Hurra. Die Zuverlässigkeit der amtlichen französischen Berichterstattung wird durch folgende heitere Stützein ins rechte Licht gerückt. Die amtliche Mitteilung der französischen Regierung vom 12. Oktober 1914, 3 Uhr nachmittags lautet: „Auf unserm rechten Flügel in den Vogesen machte der Feind einen nachlässigen Angriff in der Gegend nördlich St. Die. Er wurde aber zurückgeschlagen.“ Ein neuer Sieg über die Deutschen wurde somit zur Kenntnis des französischen Volkes gebracht. Wie sah es nun in Wirklichkeit mit diesem Siege aus? Am 10. Oktober war Antwerpen gefallen. Diese Siegeshoffnung hatte bis zum Abend des 11. Oktober ihren Weg in die vordersten Linien unserer Truppen gefunden und wurde dort selbstverständlich mit einem donnernden Hurra begrüßt. Auf dieses Hurra hin setzte auf der ganzen französischen etwa 27 Kilometer langen Front ein äußerst heftiges, aber unschädliches Geschütz- und Gewehrfeuer ein, das etwa eine halbe Stunde andauerte. So sah in Wahrheit der „amtlich“ verkündete Sieg von St. Die aus.

Die erste Regimentskapelle. Aus Danzig wird gemeldet: Seit Ausbruch des Krieges schickte in Danzig so mancher, u. a. die Musik der Militärkapellen. Letztere sind mit in den Krieg gezogen, um mitzuhelfen, den großen Sieg zu erringen. Nicht nur von den Bürgern wird die Militärkapelle vermisst, vor allem auch von den Soldaten, die noch hier sind. Aber Not macht erfindlich, und ein deutscher Soldat weiß sich immer zu helfen. So zog dem gestern nachmittags eine Abteilung Infanterie mit klingendem Spiele durch die Straßen Danzigs. Aber es klang so ganz anders; nicht nach Trompeten und Klarinetten und Glockenspiel. Und was war es: vor dem Zuge schritten acht Soldaten, jeder mit einer Mundharmonika ausgerüstet. Kräftige Marschmusik erklang in harmonischer Weise, und nach der Melodie „Ich hatt' einen Kameraden“ war alles freudig „in gleichem Schritt und Tritt“.

Die „Armeen der Arbeitslosen“. Ein vernichtendes Urteil über das neuangestellte Heer Englands fällt ein junger Amerikaner, der lange Zeit in Deutschland lebte und dieser Tage geschäftlich nach London reisen mußte. Er schreibt: „Ich sah zwar Tausende von Soldaten in ihren Kluftuniformen, die dem deutschen „Feldgrauen“ ähnlich, aber als Masse genommen, bedeutend heller und auffälliger wirken, vorbeimarschieren; diese Leute können sich jedoch, so viel sieht auch der Laie, mit Deutschlands Heer nicht messen. Ihre ganze Haltung und ihr Gang zeigt, wie „untrainiert“ sie sind; der Sport, in dessen Ausübung sie eine Art Ersatz für die körperliche Ausbildung sehen, die der wehrpflichtige Deutsche und Franzose erhält, ist in den Klassen, aus denen sich das englische Heer zusammensetzt, nie gepflegt worden. Es ist eine große Armee der Arbeitslosen; sie setzt sich zusammen aus „Clerks“, aus Buchhaltern und Labordienern und dem Fabrikpersonal, das von der Wehrzahl der großen Firmen beim Ausbruch des Krieges und noch jetzt haufenweise entlassen wurde, mit der ausdrücklichen Weisung, in die Armee einzutreten. Diese Maßregel verdankt England weniger der Liebe seiner kleineren Unternehmer zu der Regierung Sir Edward Grey, als der Angst vor den „Sonnenscharen Attilas“, gegen die man Schutz braucht. Immer und immer wieder liest man es in Riesenbuchstaben an den Strohküden und Gebäuden: Schützt euer Heim vor Attila dem Zweiten! Nicht nur die Vitafähulen, auch die Taxicabs und die Motorbusse dienen zur Werberklame; in immer neuen Wendungen rufen sie dem Volk seine Pflicht ins Gedächtnis. Da heißt es z. B. im Stil des alten Nelson: „England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tut; darum tretet noch heute in die Armee ein!“ Meist freilich hält sich ein solcher Aufruf nicht lange bei Sentimentalitäten wie Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung auf; es wird die Altersgrenze, 45 bis 50 Jahre angegeben und sehr gute Löhnung und Beförderung in Aussicht gestellt; den wieder eintretenden, bereits pensionierten Offizieren verbeißt man neben dem Gehalt noch die Weiterbezahlung ihrer Pension.“

